

1. August-Ansprache 2018 in Zernez

Stefan Engler, Ständerat Graubünden

„Wer die Zukunft gestalten will, darf kein Träumer sein“

Ich habe auch die Erfahrung gemacht, dass worüber man am 1. August gerne redet, nicht zwingend das ist, was die Bevölkerung wirklich am meisten beschäftigt. So gäbe es vieles, worüber es sich lohnte vertieft Gedanken zu machen.

Wir sehen unsere gewohnte Art freiheitlich zu leben mehr und mehr bedroht; ich fühle mich in grossen Menschenmengen oder aber auch beim Bezahlen mit einer Kreditkarte nicht wirklich wohl. Vielerorts werde ich ohne mein Wissen gefilmt und google kennt sich mit meinen Interessen und mein Einkaufsverhalten bestens aus.

Die unaufhaltsame technologische Entwicklung eröffnet womöglich viele Chancen. Zum Problem wird sie, wenn selbstscanning der Kassierin den Arbeitsplatz raubt.

Während früher „nur“ wir Menschen miteinander kommunizierten, sind es heute Menschen, Maschinen und Dinge, die miteinander Informationen austauschen. Das Zeitalter der Digitalisierung hat erst gerade begonnen und wird in Zukunft noch viel mehr Lebensbereiche vor allem aber die Arbeitswelt automatisieren.

Wo das hinführt, ich weiss es nicht. **Oder sind es die Roboter, die AHV-Beiträge bezahlen werden, um die Vorsorge zu sichern?**

Eine andere grosse Unbekannte betrifft unser Verhältnis zu unseren Nachbarstaaten oder die unvermindert anhaltende Einwanderung. Wie wird sich diese auf die Dauer auf unser unsere Lebensgewohnheiten, den Wohlstand, die Kultur, die Religionen und die soziale Absicherung auswirken?

Bei diesen vielen Unsicherheiten, die uns begegnen, könnte man durchaus zum Schluss können, es stünden uns schwierige Zeiten bevor.

Natürlich passiert auch hierzulande Schlimmes, es gibt Probleme, Missstände und Fehlentwicklungen. Aber wenn man wesentliche Indikatoren über längere Zeit betrachtet, wird deutlich: **seit Jahrzehnten ist ein gesellschaftlicher und technischer Fortschritt im Gange, der den Menschen in der Schweiz ein gesünderes, längeres, besseres Leben ermöglicht.** Lebenserwartung? Heute liegt sie für Männer bei 81,5 und für Frauen bei 85,3 Jahren, eine Verlängerung um 14 Jahre in zwei Generationen. Zahl der Verkehrstoten? Innerhalb vierzig Jahren von 1300 auf 230 gesunken; obwohl viel mehr Autos unterwegs sind. Wasserqualität? Seit Jahren sehr gut, nachdem noch in den 1960er Jahren vielerorts das Baden verboten war. Vielleicht leiden wir also doch, wie es die NZZ vermutet hat, an einer Wahrnehmungsstörung. **Es geht uns besser, als wir es wahrhaben wollen.**

Unser Land hat 1848 den Schritt gemacht von einem Bund der Kantone zu einem Nationalstaat - trotzdem haben wir uns bis heute einen starken Föderalismus bewahrt. Wir alle identifizieren uns nicht nur mit unserem Land, sondern auch mit unserem Kanton, unserer Gemeinde - und unserem politischen System.

Ein Land, ein Kanton, oder am Beispiel von Zernez eine Gemeinde mit vier Fraktionen (Brail, Zernez, Susch, Lavin). Da gibt es vieles zu Organisieren und aufeinander Rücksicht zu nehmen. Man könnte sich womöglich viel Geld damit sparen, in den Schulen Englisch als Zweitsprache zu lernen oder amtliche Verlautbarungen nur in einer Sprache abzufassen. Auch die Fernsehgebühren würden niedriger, wenn wir nicht auch noch einen Kanal für die Rätoromanische Schweiz hätten. Ob wir uns das alles leisten wollen, darf nie nur eine Frage der Kosten sein. Wir tun gut daran, immer auch den damit geschaffenen Wert für die Zusammengehörigkeit und den Zusammenhalt in die Waagschale zu legen.

Von der Politik zuweilen nicht mit der gebotenen Wachsamkeit ernst genug genommen. Viele Menschen machen sich Sorgen. Viele junge Leute haben Angst vor dem Abstieg, ältere fühlen sich im Stich gelassen, wenn sie mit über 50 auf dem Arbeitsmarkt zuerst die Stelle und dann den Halt verloren haben. Wie das Haushaltsbudget bei gleichbleibendem Lohn und steigenden Krankenkassen-Prämien von jährlich 5 % im Gleichgewicht

gehalten werden kann, macht vielen gerade jungen Familien zu schaffen.

Es ist schliesslich die Sorge vieler, vom Tempo und dem technologischen Wandel überfordert zu sein und abgehängt zu werden.

Dass immer schneller und immer mehr eine gute Zukunft versprechen, daran glauben immer weniger Menschen.

Diese Ängste sind ernst zu nehmen.

Die Verunsicherung ernst nehmen heisst auch, die Widersprüche nicht zu ignorieren, die sich in unseren Ansprüchen offenbaren. Solchen Widersprüchen begegnet man häufig.

Jedes Spital und Altersheim, die Gastronomie, der Bau oder die Landwirtschaft sie benötigen Arbeitskräfte aus dem Ausland; viele Unternehmungen profitieren vom Export von Dienstleistungen und Güter. Grenzen zu überschreiten und Einwanderung werden aber von vielen zuerst als bedrohend empfunden.

Der Schweizer beansprucht immer mehr an Wohnraum, beklagt aber gleichzeitig den Verlust von Grünflächen.

Möglichst keine Hypotheken einer künftigen Generation überbinden und damit Nachhaltigkeit ist das politische Credo, in der Klima- und Energiepolitik diesem Taten folgen zu lassen, das fällt zuweilen schwer.

Unter solch **widersprüchlichen Bedingungen** das Kunstwerk Schweiz weiter zu gestalten, ist eine gewaltig Herausforderung. Für Politik, Wirtschaft und Gesellschaft.

Die **Selbstverständlichkeit**, mit welcher der wirtschaftliche Erfolg von vielen lange betrachtet wurde, ist möglicherweise definitiv vorbei. Die Gründe dafür kennen wir.

Viele Ereignisse, die zwar nicht bei uns stattfinden, bewegen uns dennoch, weil sie unglaubliche Betroffenheit wecken und weltweite Folgen haben. Islamischer Fundamentalismus, die Veränderung des Klimas, die ungebremsten Migrationsströme oder die instabilen

Wechselkurse - sind letztlich Ausdruck einer zusammenwachsenden Welt, die geprägt ist von Abhängigkeiten, wechselseitiger Betroffenheit und all gegenwärtiger Verletzlichkeit.

Wie darauf reagieren?

Populisten stellen sehr zwar oft die richtigen Fragen, liefern aber fast unausweichlich wenn überhaupt die falschen Antworten. **Schwarzweiss** mag die Übersicht auf dem Schachbrett erleichtern - als Lösungsmuster für die Politik sind Extrempositionen definitiv out. Wachsam sollten wir deshalb überall dort sein, wo Partikularinteressen drohen, dieses so sorgfältig gebaute „Haus Schweiz“ zum Einsturz zu bringen.

Nehmen wir als Beispiel unser Verhältnis zum Ausland, als Beispiel dafür, dass eine Extremposition nicht erfolgreich sein kann.

Die Schweiz hat immer wieder gezeigt, dass sie in entscheidenden Momenten pragmatisch vorgeht - das gilt gerade auch in ihrem Verhältnis zu Europa.

Die Schweizer Geschichte war nie eine Geschichte der Isolation und der Abschottung. Sie war immer eine Geschichte der geschickten Bündnisse.

Ein zweites Beispiel dafür, dass in der Politik mit schwarzen oder weissen Figuren nichts zu gewinnen ist, lässt sich auch am Berggebiet ablesen.

Natur und Tourismus stehen in der öffentlichen Wahrnehmung des Berggebiets bekanntlich meist im Vordergrund. Speziell am Alpenraum ist, dass hier viele und schwierige Konflikte zusammentreffen: zwischen „Natur schützen“ und „Natur nützen“, zwischen Bewahrung von Traditionen und Veränderung zu Neuem, zwischen dem Gestaltungswillen der Bevölkerung vor Ort und dem Erwartungsdruck der Gäste und Investoren.

Die längst begonnene digitale Revolution verändert Wirtschaft und Arbeitswelt tiefgreifend auch im Berggebiet. Unsere Alpentäler dürfen kein Ort des Stillstandes sein oder werden, sondern müssen als

attraktiver, junger, zukunftsfähiger Chancenraum erhalten und entwickelt werden. Auch im Kleinen kann Grosses entstehen. Das solle uns ermuntern, auch in unseren Dörfern und Talschaften die Zukunft mitzugestalten. Was wir benötigen auch für das Berggebiet ist eine fortschrittliche Regional- und Technikpolitik nicht nach städtischem Vorbild nein, sie muss der alpinen Eigenart von Landschaft und Kultur folgen.

Dank der beruflichen Mobilität, der Verkehrs- und Kommunikationssysteme, dank der kulturellen und intellektuellen Neugier und Regsamkeit kommen mehr Leute auch in die abgelegenen Bergtäler, die hier zeitweise wohnen und arbeiten und dann immer mehr hier sind als neue Fremde und alte Rückkehrer.

Die Belebung und Stärkung der Ortskerne, um Begegnung zu ermöglichen, und, wie mit den verwaisten Häusern umgegangen wird, gehört für mich zu den zentralen Forderungen. Unser Land verlöre seine Identität, wenn eine Region die anderen dominieren würde oder wenn eine Region nicht denselben Zugang zu wirtschaftlicher Entwicklung hätte wie die anderen.

Wir leben in einer Region von Gastgebern. Die Gastfreundschaft eines Ortes wird somit von der gesamten Bevölkerung geprägt. Natürlich auch von den Hoteliers, von den Wirten und vom Servicepersonal, aber viele Touristen kommen vor allem wegen der Menschen, die sie auf der Strasse oder bei Wanderungen antreffen. **Die Gastfreundschaft einer Region misst sich auch an der Zufriedenheit der Bevölkerung. Zufriedene Einheimische sind auch freundliche Gastgeber.** Wie zufrieden wir sind, müssten deshalb eigentlich unsere Gäste beantworten.

Nirgendwo sonst auf der Welt haben die Bürgerinnen und Bürger so viel Macht und so viel Verantwortung wie in unserem Land. Genau das gefällt mir an unserer Demokratie: Sie ist mutig. Sie traut uns allen viel zu. Es sind das konstruktive Mitdenken, Mittragen, das eine freiheitliche Gesellschaft erfolgreich macht. Das schafft Nähe und das schafft Identität. Und genau darauf sind wir Menschen angewiesen.

Zusammenhalt und Verbundenheit bedingen einen Ausgleich der politischen und regionalen Kräfte. Setzen wir uns gemeinsam dafür ein, dass bei uns alle Kräfte ihren Platz finden und in einem ausgewogenen Verhältnis zueinander stehen.

Der frühere Bundesrat Kaspar Villiger hat sie treffend zusammengefasst die 5 Kernfragen, denen wir uns stellen sollten:.

1. **Wie viel Öffnung gegenüber der Globalisierung brauchen wir, oder umgekehrt, wie viel Abschottung von der Globalisierung können und wollen wir uns leisten?**
2. **Wie viel Umverteilung brauchen und ertragen wir?**
3. **Wo setzen wir die Grenzen zwischen Eigenverantwortung und Betreuung oder zwischen Freiheit und Regulierung?**
4. **Was bedeutet Souveränität heute und wie viel davon benötigen wir?**
5. **Wie viel Zuwanderung brauchen wir und wie viel davon ertragen wir?**

Mir ist sehr wohl bewusst, dass die Antworten darauf unterschiedlich ausfallen, je nach dem wen man fragt: Abschotter oder Globalisierer, Isolationisten oder Weltoffene, Konservative oder Progressive, Interventionisten oder Wirtschaftsliberale, Protektionisten oder Freihändler.

Unterschiedliche Meinungen sind sogar ein Charakteristikum lebendiger Demokratien.

Wir haben robuste, kluge und effiziente Institutionen gebaut – und es gibt keinen Grund diese ständig schlecht zu reden- die in der Lage sind auch herausforderungsreiche gesellschaftliche Situationen zu meistern. Unsere Antwort darauf ist so verstandener Patriotismus als der Ausdruck von gesundem Selbstvertrauen.

Leicht wird das sicher nicht. Aber unsere Ausgangslage ist gut, nebst soliden staatlichen Strukturen verfügen wir über innovative, dynamische Firmen, über gut ausgebildete, engagierte Mitarbeitende und über vorteilhafte wirtschaftliche und politische Rahmenbedingungen und eine kaum vergleichbare

Qualität der Vorsorge. Deshalb bin ich überzeugt: Wir können viel erreichen. Mit etwas Mut und Zuversicht. Mit dem Willen zum Gestalten. Mit dem Blick nach vorne. Gemeinsam.